

Das Drogenproblem aus strukturalistischer Perspektive

Walter, Paul

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Walter, P. (1985). Das Drogenproblem aus strukturalistischer Perspektive. *Psychologie und Gesellschaftskritik*, 9(3), 50-76. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-209342>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

DAS DROGENPROBLEM AUS STRUKTURALISTISCHER PERSPEKTIVE

PAUL WALTER

Nachdem ich bereits nach kurzer Zeit der Konfrontation mit Drogenproblemen gefühlt habe, daß mit den von verschiedenen Seiten behandelten Positionen etwas nicht stimmt, war ich zunächst ratlos. Diese Ratlosigkeit ist nunmehr einer Gewißheit gewichen; nämlich der Gewißheit, daß an der Drogenfront Positionen behandelt werden, die nicht viel anderes sind als hilflos oder moralisierend vorgetragene Aussagen. Von beiden Seiten der Front, d.h. von denjenigen, die eine Liberalisierung der Drogenpolitik wünschen (das sind viele der Drogenabhängigen, aber nicht nur sie), wie auch von denen, die das Beste aus der gegebenen Rechtslage machen möchten, wird ein Scheinkampf geführt, der, in den festgefühten Bahnen politischer und juristischer Provenienz ablaufend, bei näherem Hinsehen lächerlich wirken muß. Es wird so getan als würde man die Drogenpolitik in der einen oder anderen Weise beeinflussen, parteilich oder sachlich kommentieren. Dabei ist man nur Teil des großen Spiels der Drogenpolitik, auf eine Art Bestandteil, wie es weder Subjektivismus noch Objektivismus erfassen können (Mysterium einer dialektischen Position).

Die einzige Möglichkeit, dem Drogenproblem auf die Spur zu kommen, ihm eine neue Wahrheit abzurufen, neben den schon bekannten Wahrheiten (die nur noch eine affirmative Rolle im großen Spiel der Drogenpolitik einnehmen können), besteht in einer konsequenten historisch-strukturalistischen Perspektive, wie sie von Michel Foucault in so grandioser Weise im Hinblick auf die Institutionen des Wahnsinns und des Strafens entwickelt und demonstriert wurde

Wichtigster Grundsatz bei dieser strukturalistischen Betrachtungsweise des Drogenproblems ist, die Dinge, um die es hierbei geht, aus ihrer kurzatmigen Gegenwärtigkeit zu reißen; d.h. unmittelbare Betroffenheit oder Verantwortlichkeit bewußtsein auszuklammern, so arrogant, so schmerzvoll oder so unmoralisch das auch scheinen mag (aber was kann schon durch Worte angerichtet werden, das auch die anderen Wortkategorien nicht mehr heilen und verändern können). Es kommt darauf an, Strukturmuster zu suchen, denen die Drogenpolitik folgt (g

folgt ist und künftig folgen könnte), historisch Ausschau nach Strukturmustern zu halten, die eine Parallelität zum Drogenproblem aufweisen, vielleicht sogar dieselbe tiefengrammatikalische Struktur besitzen (das hieße, auf soziale Mechanismen zu stoßen, die problemübergreifend, epochenübergreifend wirksam sind).

Entwicklungen in der Drogenpolitik lassen sich nur aufzeigen, wenn man das Phänomen in Zeiträumen von Dezennien, vielleicht sogar von Jahrhunderten betrachtet. Es hilft nichts, es erklärt nichts, sich auf Position und Gegenposition einzulassen, die kurzfristigen, mühseligen Veränderungen aufzuzählen, die sich gegenseitig paralisieren. Auch erreicht man nur bei der zeitlich großräumigen Betrachtung wieder den Sachverhalt, daß Menschen die Geschichte machen, nicht dagegen die Verhältnisse und die Zeit den Menschen.

Das Drogenproblem in unserer Gesellschaft hat strukturelle Ähnlichkeit mit anderen Phänomenen. Das Drogenproblem befaßt sich mit **A b w e i c h u n g e n** von einer Norm; es existiert zur Lösung oder Eindämmung des Problems ein öffentlich organisierter **V e r f o l g u n g s** apparat. Es sind weiterhin Kräfte am Werk, deren Beherrschung durch die gegebenen gesellschaftlichen, kulturellen Techniken und Apparate nicht gelingt; in diesem Sinne ist das Drogenproblem **t r a n s z e n d e n t a l**.

Diese drei wichtigsten Strukturmerkmale der Drogenproblematik sind ausreichend, nach Phänomenen vergleichbarer Struktur Ausschau zu halten. Der Vergleichsgegenstand braucht dann nur noch die zusätzliche Bedingung zu erfüllen, historisch abgeschlossen zu sein, um Parallelen und Überschneidungen, gemeinsame und auseinanderlaufende Trends, formale (strukturelle) Übereinstimmungen und inhaltliche (phänomenale) Besonderheiten zwischen Vergleichsgegenstand und dem Untersuchungsgegenstand "Drogen" festzustellen.

Phänomene, die diese strukturelle und historische Vergleichsmöglichkeit mit dem Drogenproblem erfüllen, sind beispielsweise die häretischen Bewegungen des Mittelalters oder die Hexenverfolgung, die sich bis in die Neuzeit hinein erstreckte.¹

I

Betrachtet man den Verlauf, den diese Phänomene oder Bewegungen genommen haben,

¹ Eine ähnliche Vorgehensweise findet sich bei Thomas Szasz. Sein Ansatz verfolgt jedoch allzusehr die Strategie, die heutige Drogenproblematik mit früheren magischen und religiösen Phänomenen gleichzusetzen. Dadurch wird - unbeschadet vieler richtiger und wichtiger Aussagen im Detail - aus der Feststellung von historischen Analogien ein zu schlüssiger Erklärungsversuch, der Gefahr läuft, die **s p e z i e l l e n** Strukturmerkmale der Drogenproblematik aus den Augen zu verlieren.

so zeigt sich folgendes: Zunächst sind "Hexen" und "Häretiker" in einer Gesellschaft als eine relativ kleine, definierte Gruppe anzusehen, die sich in einem oder mehreren Merkmalen (Überzeugungen, Verhaltensweisen etc.) von der Mehrheit der Gesellschaft, genauer von den offiziellen Normen oder Normierungen der Gesellschaft unterscheidet. Dieser Unterschied muß nicht unbedingt ein zentrales Gesetz oder eine unumstößliche Norm der Gesellschaft negieren, aber er muß mindestens so auffällig sein, daß dadurch das offizielle Normengefüge einige seiner Widersprüche zu offenbaren gezwungen sein könnte. Machtpolitisch stellt jedoch die Minderheit mit ihren anderen Normen keine Gefahr dar, will vielleicht nicht einmal diese Gefahr sein (sofern es sich nicht um fundamentalen Protest oder um Verweigerung handelt).

II

Die Befürchtung aber des machtpolitischen Bedeutendwerdens der Abweichung (zumeist die Befürchtung, daß die offiziellen Normen, und das heißt die normensetzenden Offiziellen, bei der Mehrheit an Beachtung, "Legitimation" verlieren) führt in einer zweiten historischen Phase dazu, daß eine *V e r f o l g u n g s - h y s t e r i e* einsetzt. Ich bezeichne diese Phase bewußt als Verfolgung und als Hysterie, weil nur der Doppelbegriff entscheidende Punkte zu enthüllen vermag. Die einsetzende Verfolgung beschränkt sich zunächst auf die mehr oder minder gut umschreibbare Gruppe der Abweichenden, auf die Häretiker, die Hexen oder heute auf die Drogenabhängigen. Da aber die Effektivität der Verfolgung nur gewährleistet ist, wenn die Verfolgung systematisiert wird, werden Apparaturen notwendig. Diese Apparaturen sind polizeilicher, juristischer und legalistischer Art. Durch diesen notwendigen Vorgang kommt eine zusätzliche Dynamik in das Spiel der Verfolgung. Die Systematisierung, die scheinbar nur die Verfolgung der Abweichenden effektivieren sollte, auf eine rationale Ebene bringen sollte, führt aber nun zur Ausdehnung, zur Ausuferung der Verfolgung, zur Verfolgungshysterie.

Es vereinigen sich hier mehrere Mechanismen. Zum einen, und das ist der wichtigste Mechanismus bei der Entstehung der Verfolgungshysterie, bringt die Systematisierung, Kodifizierung der Verfolgung mit sich, daß sich die scheinbare Rationalisierung als vordergründige Durchsetzungsstrategie selbst entlarvt. Noch deutlicher als der Existenz der Abweichenden haftet den Gegenmaßnahmen ein Hinweis auf die Brüchigkeit der Normen an, in deren Namen die Gegenmaßnahmen formuliert wurden. Die kodifizierte Verfolgung von Häretikern verdeutlichte beispielsweise, daß sich kirchliches Bemühen der damaligen Zeit auf bloße Wortlaute, Wortbekenntnisse reduzierte, auf Hohlheiten also - Sachverhalte, die von

den Häretikern angeprangert wurden. Oder die Verfolgung von Hexen im Namen Gottes machte Gesetze, oder sagen wir besser: Richtlinien (vgl. den Hexenhammer) erforderlich, die auch auf jeden anderen Menschen, nicht nur auf Hexen anwendbar waren (denn wie anders will man teuflische Magie mit den Mitteln des menschlichen Geistes nachweisen, als daß man Dinge des alltäglichen Lebens als Indikatoren der Hexerei heranzieht). Oder, um nochmals zur Häresie zurückzukehren, wenn man genauere Kriterien für häretische Ausprägungen entwickelt, dann läßt sich ein Satz des unschuldigsten Menschen, in der unschuldigsten Intention ausgesprochen, durch die zufällige oder willkürliche Einbettung in einen anderen Kontext als Häresie brandmarken.

Auf diese Weise werden nicht nur die Normen, in deren Namen verfolgt wird, brüchig; wie man sieht, dehnt sich hierdurch der Kreis der Verfolgten aus. Jeder - oder fast jeder - ist bedroht (solche Maßnahmen werden übrigens in allgemeinerer, dafür aber auch in der auf ein Einphasenmodell verkürzten Form vom "labeling approach" beschrieben).

Ein weiterer Mechanismus, der zur Verfolgungshysterie beiträgt, ist das Auftreten von Korruption und Denunziation. Bei der Verfolgung von Abweichung geht es um Macht, wenn auch nur in einer mittelbaren und mysteriösen Form. Bei der kodifizierten Verfolgung geht dieser mysteriöse Machtaspekt in ein individualisiertes, gestuftes System von Machtbeziehungen über. Jeder kann, soll, muß jeden bezichtigen, im Namen eines Gesetzes - aber tut dies in der Motivation der persönlichen Machtausübung oder Machterhaltung. Auch dieser Mechanismus setzt die Wahrscheinlichkeit herauf, als Abweichender gebrandmarkt und verfolgt zu werden.

Von einer anderen Seite aus betrachtet, ergibt sich eine Verschärfung der Verfolgung durch das transzendente Moment der Abweichung. Verfolgung, Kodifizierung der Verfolgung werden des Problems nicht Herr, um dessen Ausrottung es geht. Im Gegenteil, durch jede konsequente Steigerung der Verfolgung, durch jeden Systematisierungsschritt der Verfolgung scheint sich die Problematik zu vervielfachen. An die Stelle eines verbrannten Häretikers oder einer verbrannten Hexe "wachsen" zehn neue Abweichler nach. Daß es so kommt, verwundert nicht. Denn die Systematisierung, Kodifizierung, Technisierung der Verfolgung destabilisieren das etablierte Normengefüge, indem dessen Legitimität plötzlich zur Diskussion steht. Diese Mechanismen zeigen durch die Zweck-Mittel-Umkehrung, daß Böses durch böse, d.h. harte, quälerische Mittel zum Zwecke des Guten verfolgt wird, während die verfolgte Bosheit sich nicht, meistens nicht, durch böse Mittel offenbart, sondern nur - in Termini der herrschenden Normen - durch ihre verwerflichen Ziele.

Wenn jeder der Abweichung bezichtigt werden kann, wenn eine bedeutsame Minderheit der Gefahr der Verfolgung ausgesetzt ist, dann erreicht die Verfolgungshysterie ihren Höhepunkt. Gleichzeitig deutet sich in dieser potentiellen Universalität der Verfolgung das Ende der zweiten Phase in der Geschichte der Abweichung an.

Doch bevor die nächste Phase behandelt wird, sollen an dieser Stelle Parallelen zum heutigen Drogenproblem gezogen, einige Hinweise für die strukturalistische Deutung des Drogenproblems aufgeführt werden. Gewiß ist man beim Drogenproblem inzwischen in die zweite Phase der Verfolgung eingetreten, ohne daß bislang der Höhepunkt der Verfolgungshysterie erreicht sein dürfte. Durch neue juristische Maßnahmen (Betäubungsmittelgesetz, "Therapie statt Strafe") hat man eine Systematisierung der Verfolgung vorgenommen. Nunmehr ist beispielsweise bereits der Anbau von Haschischpflanzen strafbar; die schwierige Unterscheidung zwischen Medikamenten und Drogen wurde fallengelassen zugunsten einer einheitlichen Inkriminierbarkeit. Durch solche Tendenzen aber wird nicht nur die Verfolgung von Abweichenden erleichtert, gleichzeitig wird durch diese Maßnahmen ein größerer Bevölkerungskreis von der Strafverfolgung bedroht. Wer bisher seine Haschischpflänzchen in der Wohnung züchtete und seine Ernte still, friedlich und high konsumierte, fällt nunmehr unter die Gruppe der Betäubungsmittel-Täter.

Lediglich das Ausmaß der angedrohten Strafe unterscheidet diesen Täterkreis noch von der Gruppe der Drogenabhängigen und -dealer, für deren effektive Verfolgung das neue BtmG intendiert war. An die Stelle einer qualitativen Unterscheidung von diesen Personengruppen ist nur noch eine graduelle Unterscheidung getreten, legalistisch als abgestufte Strafandrohung bestimmt.

Eine zusätzliche Verwirrung tritt ein, da trotz des systematisierten Verfolgungsapparates die Verfolgung nicht umfassend sein kann. D.h., das Gesetz enthält de facto nur Verfolgungspotentiale, da nur ein Teil der Täter in der gewünschten Form, ein anderer Teil überhaupt nicht überführt wird. Dadurch kommen also Verfolgungszufälle ins Spiel, die im Einzelfall Zufall sind, insgesamt aber nichts mit Zufall zu tun haben: die faktische Verfolgung ist von vielfältigen Machtmechanismen durchsetzt; in intellektuellen Kreisen und in der Schickeria ist Drogenkonsum kaum öffentlich inkriminiert, sondern Ausdruck von höherem Sozialstatus; die ungleiche Machtverteilung in den Kreisen der Drogenabhängigen bedingt weiterhin unterschiedliche Verfolgungsintensitäten und -erfolge (so werden bekanntlich die "großen Dealer" nie gefaßt).

Ein anderer Aspekt der Systematisierung der Verfolgung des Drogenkonsums besteht in der Möglichkeit der teilweisen Ersetzung von Strafe durch therapeutische Maßnahmen. Das klingt zunächst vielleicht widersprüchlich, therapeuti-

sche Maßnahmen unter die Verfolgungsstrategien einzuordnen, anstatt sie den ihnen zumindest in der Intention innewohnenden heilenden und helfenden Maßnahmen zuzuordnen. Aber bei genauerem Hinsehen steckt bereits in dem (werbe-trächtig ausgeschlachten) Slogan von der "Therapie statt Strafe" der Doppelcharakter bzw. der abgeleitete Aspekt der Therapie aus Straf-, d.h. Verfolgungsmaßnahmen. Nur wenn man verfolgt, wenn man den Abweichenden zu ergreifen versucht, kann man sich die Freiheit nehmen, eine therapeutische Alternative zu offerieren.

Aber die Sache mit der Therapie hat noch weitere Haken. Fragt man beispielsweise nach der Herkunft der Grundsätze von Langzeittherapien, nach den Ursachen für die relativ geringe Erfolgsquote der Drogentherapien, nach dem Grund für die verbreitete Ablehnung der Therapieeinrichtungen durch die Drogenabhängigen, dann stellt man etwas Interessantes fest: Therapie ist ein Konglomerat aus psychologischem Fachwissen sowie aus alltäglicher oder professioneller Lebenserfahrung. Man wurstelt sich durch, besser oder schlechter, liberaler oder repressiver, stets peinlich bemüht, vor anderen das Image der Professionalität zu wahren. Letzteres wird dadurch erreicht, daß man die gemäß common sense für gut befundenen, alltäglichen "therapeutischen" Tätigkeiten mit aktuell, modisch und professionell klingenden Deutungsmustern und Bezeichnungen versieht. Drogentherapie wäre in dieser Perspektive nichts anderes als eine mehr oder weniger gut durchdachte Lebensform, die man auch für andere, hier: für Drogenabhängige gutheißt.

Wenn man das therapeutische Maßnahmenbündel so interpretiert, verwundert es auch nicht, wenn die staatlichen Behörden die Therapiemotivation der Drogenabhängigen notfalls mit Zwang herbeiführen wollen. Therapie ist für die Vertreter von Zwangsmaßnahmen nichts anderes als ein Endpunkt der Verfolgung, eine alternative Verfolgungsstrategie, die die Bewältigung des Drogenproblems darin sieht, den Drogenabhängigen eine andere Lebensform überzustülpen - anstatt sie wie bisher durch terminierten Freiheitsentzug nur zeitweilig von der Zirkulation des Drogenverkehrs ausschließen zu können.

Und genauso kann man verstehen, daß die therapeutischen Einrichtungen sich gegen diese staatlicherweits zuerkannte Rolle wehren, daß sie das Banner der Therapie hochhalten. Denn nur wenn man sauber auseinanderhält, daß sich das Drogenproblem in ein kriminologisches und in ein psychologisches ("medizinisches") Moment zerlegen läßt, daß der Drogenabhängige die Doppelrolle als Krimineller und als Kranker zu spielen hat, gelingt es, das Drogenproblem auszudehnen, neben der strafrechtlichen Verfolgung die Verfolgungsstrategie der Heilung zur Geltung kommen zu lassen. Mit der Propagierung des therapeutischen

Aspekts, der Krankenrolle des Drogenabhängigen, beginnt nun ein Kreislauf, der das Drogenproblem ausweitet. Der Konsum verbotener Drogen wird dieskussionsfähig; er wird mit dem Konsum anderer Drogen, legaler Drogen wie Alkohol oder Nikotin, mit anderen Formen psychischer Besonderheit, wie Zwanghaftigkeit (Zwangsneurose) oder autoritarismussymptomen, verglichen. Hat diese Diskussion einmal begonnen - und sie hat begonnen -, dann fällt die absolute Schranke zwischen Drogenabhängigkeit und Normalität (im Sinne der allgemein akzeptierten und tolerierten oder erwünschten Pathologie). Und es gibt in dieser Diskussion tatsächlich keine unantastbare Rationalität, keine stringent durchhaltbare Logik, in deren Namen sich die besondere Verwerflichkeit, Schädlichkeit der verbotenen Drogen im Gegensatz zu den legalen Drogen und zu den unauffälligen Pathologien einklagen ließen. Diese Diskussion, sofern sie sich auf Rationalität beruft, führt politisch in eine Sackgasse, bewirkt nichts, denn die Diskussion kann zu keinem Ergebnis führen. Vor allem zeigt die Ergebnislosigkeit der Diskussion, daß die Drogenproblematik m a c h t p o l i t i s c h entschieden wird, nicht durch den sachlichen Austausch oder fairen Wettbewerb von Argument und Gegenargument. Das einzige, was diese Diskussion erreicht, ist die bereits aufgezeigte Ausdehnung des Problemhorizonts, die Verwischung der Grenzen zwischen Drogenabhängigkeit und Normalität.

Die Reaktionsmöglichkeiten auf diesen Vorgang sind gegensätzlich. Rein theoretisch könnte es sein, daß diese Grenzüberschreitung des Drogenproblems zur Liberalisierung der Drogenpolitik führte. Gegenwärtig ist faktisch jedoch das Gegenteil der Fall. Wenn man die parallelen drogenpolitischen Maßnahmen der Gegenwart anschaut, dann bedingt die Ausuferung des Drogenproblems (wobei Ausuferung hier doppeldeutig gemeint ist, als Ausuferung auf der Ebene der erfahrbaren Wirklichkeit und als Ausuferung auf der symbolischen, begrifflichen Ebene der Wirklichkeit) das hysterische Einsetzen einer Verfolgungswelle.

Beinahe als Aperçu kann hinzugefügt werden, daß die Kronzeugenregelung im neuen BtmG die Transformation der Macht des Verfolgungsapparates auf die Beziehungsebene zwischen Menschen als einen legalen Akt formuliert. Korruption und Denunziation als "schmutzige" Mechanismen der Verfolgung bei Häretikern und Hexen, als Multiplikatoren der Verfolgungshysterie, finden also auch in der demokratischen, aufgeklärten und zivilisierten Epoche ihre offizielle Berücksichtigung. Soweit ist es also bisher in der Drogenpolitik gekommen.

Ein letzter Punkt soll an dieser Stelle noch erörtert werden, der eine interessante Annäherung der Verfolgung von Drogenabhängigen insbesondere an die

Verfolgung von Häretikern offenbart. Häresie ist ein Delikt gewesen, das zwar bestimmte Handlungsweisen beinhaltete; sie war aber vor allem ein Vorgang, der bestimmte Überzeugungen betraf. Folgerichtig hat man versucht, nicht nur den Körper des Häretikers zu vernichten, sondern vor allem auch seine Seele, den Ort des eigentlich Bösen, zu brechen.

Beim Drogenproblem liegt die Sache ursprünglich anders. Hier ist das primäre Problem, der Hauptgegenstand der Verfolgung zunächst eine Handlungsweise, der Konsum von (und der Handel mit) Drogen. Überzeugungen, Seelisches klammert beispielsweise die Strafverfolgung, der Gesetzesapparat - zumindest als primären, unmittelbaren Zielpunkt - aus. Durch die *t h e r a p e u t i s c h e* Blickrichtung gerät jedoch plötzlich ein anderer Aspekt der Drogenabhängigen ins Rampenlicht der Verfolgung bzw. der Behandlung.² Hauptgegenstand der therapeutischen Behandlung des Drogenabhängigen ist dessen Lebensform, seine 'Persönlichkeit', die - wenigstens konzeptionsgemäß - durch die Bearbeitung des Seelischen verändert werden soll. Der Drogenabhängige ist damit beinahe zum Häretiker geworden, der falsche Ideen, Überzeugungen, Wünsche hat. Nicht nur die Spritze des Fixers muß zerbrochen werden; vor allem die "Spritze im Kopf" ist zu brechen.

III

Die dritte Phase in der Geschichte der Abweichung läßt sich als ein doppeltes Arrangement bezeichnen: die etablierte Gesellschaft arrangiert sich mit den Abweichenden, die Abweichenden arrangieren sich im vorgegebenen oder neu geschaffenen System der Macht.

Ich glaube, es existiert so wenig Detailwissen über diese Phase von Geschichte, weil diese Phase lediglich ein Sich-Abfinden mit einer Abweichung bedeutet, keine Lösung. Dementsprechend verläuft dieser Vorgang auch wenig spektakulär: das Problem soll wieder aus der Diskussion verschwinden; die unmenschlichen Brutalitäten, die sich in der Phase der Verfolgungshysterie als sadistischer oder voyeuristischer Gegenstand der Geschichtsschreibung anboten, werden unter einem dünnen Mantel der Humanität zurückgenommen; mit einem Satz, das Thema ist in seinen verschiedenen Dimensionen ausgereizt.

² Mir geht es hier ja nicht darum, die Dinge durch eine künstliche Umdeutung bzw. durch besonders negativ klingende Begriffe unnötig zu dramatisieren. Deswegen sollte man also vielleicht hier ruhig von 'Behandlung' und nicht von 'Verfolgung' sprechen, wenngleich ich Verfolgung hier als eine sachliche, keineswegs primär als eine wertende Kategorie verwende.

Aber die dritte Phase der Abweichungsgeschichte ist von besonderem Interesse; zeigt sich hier doch, daß trotz der beinahe stereotyp transphänomenal verlaufenden vorhergehenden Phasen ganz unterschiedliche Arrangements stattfinden.

Die Geschichte der Häresie endet schließlich damit, daß die Häresie in den Rang einer herrschenden Ideologie aufsteigt; d.h., die Häresie erfaßte Teile der Macht, das Gebiet der Herrschaft wurde zwischen alter und neuer Macht aufgeteilt, umverteilt.

Die Geschichte der Hexerei hat in der dritten Phase den Weg ins Dunkel zurückgefunden, aus dem sie kam. Die dezimierte Hexerei zog sich in die Dörfer und Wälder zurück, erhielt ein Schattendasein, das Angst und Lächerlichkeit zugleich hervorrief. Doch die finstere Heimat der Hexen war nicht mehr die gleiche wie die vor der Zeit der Scheiterhaufen. Verfolgung und auch die Entlassung aus der Verfolgung dank aufklärerischer Idee und Ethik haben die Hexerei nicht mehr zu dem zurückfinden lassen, was sie einmal war oder sein wollte.

Diese Schilderung mag zwar als Zustandsskizze genügen; um einige prognostische Spekulationen über den möglichen Verlauf der dritten Phase des Drogenproblems anstellen zu können, müssen jedoch erst einige weitere, detailliertere Analyseschritte über den gesellschaftlichen "Abkühlungsprozeß" bei den sozialen Problemen der Hexerei und der Häresie erfolgen.

1. Das Ende der Häresie

Kennzeichnend für die Endphase der Häresie ist, daß sie sich aus einer Strategie der Abweichung zu einer normsetzenden, etablierten Macht entwickelt hat. Der ideelle machtpolitische Grund dafür ist darin zu sehen, daß - wie bereits ausgeführt - ein signifikanter Teil der Bevölkerung von der Abweichung der Häresie bedroht war. "Signifikant" meint in diesem Falle, daß auch Mächtige aus religiösen und machtpolitischen Gründen im Gefälle der Abweichung standen (dort hineingerieten oder sich hineinbegaben). Doch in diesem Grund ist ein verdeckter weiterer Grund und zugleich ein finales Moment enthalten. Der verdeckte Grund betrifft den Sachverhalt, daß die Verfolgung der Häresie "schmutzig", grausam war; d.h., mit der Dauer und der Zunahme der Verfolgung trat das religiöse Ziel der Verfolger zurück: es wurde durch die Brutalität und Grausamkeit der Verfolgung verschlissen; und die religiöse Verfolgung war von außerreligiösen, machtpolitischen, ökonomischen Interessen durchsetzt, so daß der

Häresie-Verdacht zum bloßen Vehikel anderer Zwecke werden konnte. Doch damit nicht genug. Die Vermengung von Interessen ist nicht bloß als Charakteristikum der Verfolgung zu begreifen, dieser Vorgang trug wesentlich zu einer kuriosen Entwicklung der Geschichte der Häresie bei: die Durchsetzung der Verfolgung mit Machtinteressen erlaubte ab einem bestimmten Zeitpunkt auch der Häresie, machtpolitisch Fuß zu fassen. Denn Macht ist - außer in den seltensten und abstraktesten Fällen - keine absolute Institution, sie kennt Spieler und Gegenspieler. Und in dem Moment, in dem die Ränder der Macht in das Gefälle der Abweichung hineingerieten, konnten die Macht, Teile der Macht in der häretischen Bewegung Fuß fassen: "Cuius regio, eius religio" war der prägnante Ausdruck der Verwobenheit von Macht und Religion. Für die Geschichte der Häresie bedeutet dieser geschichtliche Punkt ihr Ende in dieser Form: aus der Häresie ist ab jetzt eine Bewegung, eine Ideologie geworden, die um die Machtaufteilung feilschen und kämpfen wird (30jähriger Krieg). Aus V e r f o l g e r n und A b w e i c h e n - d e n werden nun feindliche, gegnerische P a r t e i e n .

Der Prozeß des Machtzuwachses, der ja als unerwünschter, unvermeidlicher (wenn auch keineswegs als notwendiger, deterministisch festgelegter) Nebeneffekt der Verfolgung entsteht, hinterläßt jedoch nicht nur sichtbare machtpolitische Spuren in der Institution der Häresie, er durchdringt auch das ursprüngliche "innere" Wesen des Ketzertums, dessen religiös-protestantisches Anliegen. Durch die Verfolgung geraten die Ideen und Ziele der Häresie in den Hintergrund; es geht um das bloße Überleben oder um das heldenhafte Sterben (dessen missionarische Symbolkraft zwar unbestritten ist, aber wie alle affektbetonten und nonverbalen Symbole mehrdeutig und dogmatisch indifferent ist). Hinzu kommt, daß die Ausuferung der Verfolgung zu einer Vernebelung der Ziele der Häresie beiträgt; wenn jeder verfolgt werden kann, dann wird am Ende auch unklar, was verfolgt wird, welche Ziele verfolgt werden. Es entstehen Koalitionen zwischen Verfolgten, die nicht mehr das Gemeinsame der Abweichung verbindet, sondern nur noch das gemeinsame Band des Verfolgtwerdens.

Durch die Teilhabe an der Macht geraten dann weitere Momente der Abweichung in Vergessenheit. Der abweichende Protest wird zu einem mächtigen Protest, die Häresie bürokratisiert, institutionalisiert sich; das Anti-Konventionelle der Abweichung verliert sich, im Falle der Häresie: klerikalisiert sich. An die Stelle einer Abweichung tritt ein Dogma, das neue Abweichende produzieren kann.

2. Das Ende der Hexerei

Die Geschichte der Hexerei hat ein anderes Ende gefunden. Der Hexerei ist es nicht gelungen, eine Teilhabe an der Macht zu erstreiten. Das liegt vielleicht mit daran, daß die Hexerei eine Domäne der Frau war; insbesondere die durch die Verfolgung konstituierte Hexerei war eine weibliche Angelegenheit und deshalb weniger als die Häresie geeignet, an den Rändern der gesellschaftlichen Macht Fuß zu fassen.

So ist es konsequent, daß die Rücknahme der Hexenverfolgung nicht von den Hexen und Hexern selbst erstritten werden konnte, sondern von den aufgeklärten Gegnern der Hexerei propagiert wurde. Auf diese Weise wurde das Hexentum auch nach der Befreiung aus dem realen und geistigen Leben verbannt. Der Fokus, der durch die Hexenverfolgung auf dem Hexenwesen lag, machte dem Dunkel, einer potenzierten Marginalität Platz. Aus Abweichenden wurden Ignorierte, Verspottete, Vergessene.

Es ist auch hier wichtig, darauf aufmerksam zu machen, daß dieser Vorgang nicht bloß äußerliche, soziologische Veränderungen umfaßt. Das Wesen der Hexerei veränderte sich grundlegend. Beschädigte die Verfolgung der Hexen das Anliegen der Hexerei, ihre Techniken und magischen Formeln (denn jede Frau konnte aufgrund irgendeiner unerwünschten Eigenschaft zur Hexe erklärt werden, nicht nur die 'praktizierenden' Hexen, die sich und ihre Magie verbergen mußten); so brachte die aufgeklärte Befreiung des Hexenwesens die Hexen um ihre Suggestivkräfte und um die Suggestibilität ihrer "Klienten". Die leuchtende, kluge und gute Vernunft hatte es nach der Verfolgungshysterie leicht, die schwarze Magie in den Schatten zu stellen - ohne Folter und Feuer. Das Hexenwesen hat sich bis heute von dieser Befreiung noch nicht erholt. Heute, in der Zeit der Skepsis gegenüber der Vernunft, stellen die Vernunftkritiker und modernen Kräuterweiber fest, daß nicht nur die Hexen als soziale Gruppe ausgerottet bzw. marginalisiert wurden, sondern auch ihr schwarzes Wissen.

3. Prognostische Überlegungen zur Drogenpolitik

Es ist davon auszugehen, daß der Höhepunkt der Verfolgungshysterie gegenüber Drogenabhängigen noch nicht erreicht ist. Es kann deshalb noch sehr wenig darüber gesagt werden, wie die Drogenpolitik weitergehen könnte, wenn der Kulminationspunkt der Verfolgung überschritten sein wird.

Zunächst will ich einen Augenblick bei den Mechanismen verweilen, von denen eine Verschärfung der Verfolgung erwartet werden kann. Von juristischer Seite

ist das Notwendigste bereits vorbereitet, was an Verfolgung in einem bürgerlichen Staat wie der BRD geschehen kann. Was nur noch fehlt, um die Verfolgung zu potenzieren, ist die stärkere Verbreitung von "abschreckenden" Strafzumessungen für Drogenabhängige. Mit dieser jederzeit möglichen Maßnahme - sofern die Richter sozialpsychologisch auf diese repressive Strategie eingehen können - kann auch der therapeutische Strang der Drogenpolitik faktisch außer Kraft gesetzt werden; denn das Prinzip "Therapie statt Strafe" gilt nur bei kurzen Strafzeiten. Es ist ferner zu vermuten, daß durch weitere Maßnahmen die Reduzierung der therapeutischen Programme angestrebt werden wird. Man darf allerdings nicht glauben, daß dies von heute auf morgen passieren oder in einer eindeutigen Form geschehen könnte. Therapeutische Programme und therapeutische Einrichtungen für Drogenabhängige sind nämlich vorerst als sozialpolitische Vorzeigeobjekte und staatliche Legitimationsstützen unentbehrlich. Darüber hinaus hat sich in einem "Therapeutischen Staat", um einmal einen Ausdruck von Szasz zu gebrauchen, die Therapeutenlobby unmittelbaren oder mittelbaren Zugang zu den Schaltzentralen des Staates geschaffen, um ihr Interesse am Wachstum therapeutischer Einrichtungen - allerdings gleichgültig, für was auch immer - durchzusetzen.

Trotzdem ist fraglich, ob sich die Therapeutenlobby im Feld der Drogenpolitik gegen andere Interessengruppen (etwa gegen Therapien finanzierende Versicherungsträger) durchsetzen können wird. Jedenfalls könnte die Belegung drogentherapeutischer Einrichtungen reduziert werden, ohne daß die angestrebte politische Funktion verloren ginge. Man müßte diese Reduzierungsmaßnahme lediglich geschickt genug anstellen; die juristische Maßnahme der Strafverlängerung wäre ein solcher Weg; der andere Weg wäre ökonomischer Natur. Der Tag dürfte nicht mehr fern sein, an dem die Kostenträger der Drogenlangzeittherapien eine Kalkulation vorlegen werden, aus der die ökonomische Unrentabilität der Drogentherapien hervorgeht. Und wenn dies geschehen sollte, kann ohne großen politischen Aufwand der Zustrom von Therapiewilligen zu den Drogentherapien gedrosselt, ja auf ein Minimum gebracht werden; weder großangelegte gesetzliche Regelungen wären bei diesem Vorgehen erforderlich, noch würde eine solche Regelung öffentliches Aufsehen und öffentliche Mißbilligung erfahren.

Insoweit hängt also eine Vision von der Reduktion der Verfolgung der Drogenabhängigen auf den repressiven strafrechtlichen Aspekt vom Abschneiden der therapeutischen Maßnahmen ab.

Es ist nicht eindeutig prognostizierbar, wie sich diese Vision langfristig auf die weitere Drogenpolitik auswirken könnte. (Es dürfte selbstverständlich und nicht der Rede wert sein, daß eine solche Maßnahmeneinschränkung

und Verfolgungspotenzierung für den individuellen Drogenabhängigen, zumal für den therapiebereiten oder sich momentan für oder gegen Therapie entscheidenden wollenden Drogenabhängigen, ungünstig, unangenehm und unzumutbar ist. Aber um diesen Gesichtspunkt kann es an dieser Stelle nicht gehen.) Es ist nur einigermaßen (re-)konstruierbar, aus welchen Strömungen diese Zunahme der Verfolgungshysterie gespeist werden dürfte.

Pure ökonomische Überlegungen werden wohl nicht hinter einer Potenzierung der Verfolgungshysterie stehen (dann könnte die Verfolgungssteigerung schon heute weiter fortgeschritten sein). Ökonomische Überlegungen wollen ideologisch, politisch, psychologisch abgesichert sein, wenn sie wirksam sein sollen. Eine solche Absicherung könnte darin bestehen, daß die Transzendentalität des Drogenproblems durch weniger repressive Maßnahmen, durch die öffentliche Diskussion um die Schädlichkeit der legalen versus der illegalen Drogen überdeutlich wird. Die Wirksamkeit des Staates und der staatlichen Normen steht auf dem Spiel, was erklärlich macht, wenn eine härtere Gangart gegen die Drogenabhängigen gefahren und dies mit bereitliegenden ökonomischen Argumenten abgesichert wird.

Und letztlich steht auch beim Drogenproblem genauso wie bei der Hexen- und Ketzerverfolgung der Glaube an die "Endlösung" des Problems dahinter, wenn man auf repressive Maßnahmen setzt. Wie sich allerdings historisch gezeigt hat, sind "Endlösungen" selten ganz effektiv. Das Besondere bei der Drogenproblematik im Gegensatz zum Hexen- und Ketzerwesen besteht darin, daß die Drogenabhängigkeit in ihrer gegenwärtigen Form selbstzerstörerisch wirkt, so daß die Verfolgungsstrategen nur die Aufgabe haben, die Selbstzerstörung als so unangenehm und so unappetitlich wie möglich aufrechtzuerhalten.³

Welch Fortschritt der Humanität!

Sicherlich wären noch andere Zweige und Verästelungen einer Verschärfung der Verfolgungshysterie gegen Drogenabhängige denkbar; sicherlich könnten andere Wege der Verfolgung eingeschlagen werden (so könnte z.B. durch den Ausbau des Therapienetzes die soziale Kontroll- und Erfassungsfunktion von Drogenabhängigen verstärkt werden; dies liefe auf eine totale Psychiatrisierung

3 Häufig wird gefolgert, der mäßige Gebrauch heute illegaler (deswegen pharmakologisch verunreinigter und unhygienisch aufgenommener) Drogen sei gesundheitlich unbedenklich oder zumindest genauso unbedenklich wie der Konsum legaler und 'therapeutischer' Drogen wie Alkohol, Psychopharmaka oder Nikotin. Diese Position ist grundsätzlich und abstrakt richtig, aber von einem Idealzustand aus gedacht, für dessen Erreichen die Legalisierung aller Drogen notwendige, aber nicht hinreichende Bedingung wäre. Wie selbstzerstörerisch mit Drogen und anderen Dingen umgegangen wird, ist keinesfalls nur ein medizinisches Problem, sondern auch eine existentielle Frage, die jedes Individuum selbst und auf seine Weise beantworten können sollte.

des Drogenproblems hinaus; eine solche Vision ist jedoch unrealistisch, weil sie viel aufwendiger als der Rückgriff auf die bereits entwickelte Institution des Gefängnisses ist).

Was nun die dritte Phase, das Abebben der Verfolgung der Drogenabhängigen betrifft, so kann im Anschluß an die bisherigen Überlegungen vielleicht von folgendem ausgegangen werden.

Man darf annehmen, daß die Verfolgung der Drogenabhängigen dann nachlassen kann, wenn die öffentliche Brandmarkung der Drogenabhängigkeit höhere, d.h. die relevanten sozialen Schichten erfaßt. Zur Zeit ist es so, daß hin und wieder ein "schwarzes Schaf" aus gutem Hause unter den verurteilten oder öffentlich bekannt gewordenen Drogenabhängigen zu finden ist. Durch die bisherige Strategie, Drogenabhängigkeit nicht allein als kriminelles Delikt, sondern auch als krankhaftes Tun zu klassifizieren und zu behandeln, ist ein solches Mißgeschick auch für höhere Schichten gerade noch erträglich (wenn man auch dort in der Familie durch den Drogenabhängigen viel, viel zu leiden hat, natürlich ...). Setzt man jedoch auf eine nackte repressive Strategie, d.h., erweitert man die Straftatbestände (wie dies durch das neue BtMG bereits geschehen ist), und versteift man sich wieder auf die strafrechtliche Verfolgung der Drogenabhängigen (wie dies vielleicht geschehen kann), dann werden aus vereinzelt Kranken aus gutem Hause plötzlich wieder schlichte, massenhaft auftretende Kriminelle, die zuviel von dem ungesunden familialen Klima in den guten Häusern ans Licht fördern.

Über kurz oder lang dürfte jedoch die Entwicklungslinie der verschiedenen Mechanismen im Verbund einer repressiven Verfolgung der Drogenabhängigen darauf hinauslaufen, daß eine *D e z i m i e r u n g* der Drogenabhängigen stattfindet. Wenn man die Gefängnisse mit Drogenabhängigen vollstopft, sie dort zerbricht oder sie im Dreck der Freiheit umkommen läßt, dann stellt dies eine Teillösung des Drogenproblems dar, die der Stimmung in der Öffentlichkeit entspricht: man sieht nichts, aber es ist wirksam; man greift zu verantwortungslosen, grausamen Maßnahmen, aber an der Oberfläche bleibt es sauber. Die sich an die Dezimierung anschließende Liberalisierung oder Beendigung der Verfolgung dürfte zu einer Form der Marginalisierung der Drogenabhängigen führen. Man ist hier geneigt, an das Schicksal der Hexen zu denken, die ins Dunkel zurückgeschickt wurden, aus dem sie ursprünglich kamen, aber nachdem sie ihrer Identität beraubt waren. Ein ähnlicher Vorgang wird sich vielleicht auch bei den Drogenabhängigen abspielen; die Ausdehnung des Begriffs des Drogendelikts und die Diffusität der Diskussion über das, was al-

Ies Drogen sind, haben bereits dazu geführt, daß die Ideologie einer Scene bis auf wenige Allgemeinplätze verlorengegangen ist. Man kann nicht mehr v o m Drogenabhängigen sprechen (streng genommen d u r f t e man das auch früher nicht uneingeschränkt tun, aber man k o n n t e es tun). Die Marginalisierung ist also von der ideologischen Seite her schon vorbereitet. Und diese ideologische Vorbereitung dürfte eine solche politische Kraft haben, daß die Marginalisierung selbst dann nicht zu umgehen ist, wenn man es zum jetzigen Zeitpunkt mit einer milden Lösung des Drogenproblems versuchen würde (z.B. durch die Legalisierung des Haschisch, durch die Verabreichung von Heroin an Abhängige auf Krankenscheinbasis). Denn was sollten Personen, die nicht mehr als den regelmäßigen Konsum einer Droge gemeinsam haben, repräsentieren, was für eine gegengesellschaftliche Aussage sollten sie noch ausdrücken vermögen?

Die Verfolgungshysterie und der ideelle Verfall der Drogenabhängigen dürfte jedenfalls so weit fortgeschritten sein, daß die Geschichte der Drogenabhängigen - sei es letztlich durch repressive oder sei es durch milde Maßnahmen eingeläutet - in einer Marginalisierung endet.

Mit ziemlicher Sicherheit kann ausgeschlossen werden, daß die Drogenabhängigen ein mit den Ketzern vergleichbares Schicksal haben werden, nämlich als Teil der neuaufgegliederten, etablierten Macht zu enden. Für ein solches Ende spräche höchstens die tendenziell bereits gesehene Universalisierung der Drogenproblematik auf a l l e Menschen unserer Kultur und auf a l l e Süchte sowie die in der Drogenabhängigkeit implizit oder explizit angelegte Gesellschaftskritik. Aber beide Aspekte sind politisch eher unbedeutsam, tragen wenig spezifischen Charakter. Summarisch gesehen, ist die Drogenabhängigkeit im Gegensatz zur Häresie und auch zur Hexerei eine zu wenig produktive Angelegenheit, um mächtig werden zu können. Drogenkonsum ist eine stumme Praktik, die sich darin ausdrückenden Symbole sind uneindeutig und schwer verständlich. Die Ideologie der Drogenabhängigen steht darüber hinaus nur in einem mittelbaren, instabilen Bezug zur Praxis des Drogenkonsums.

IV

"Man kann in meinen Büchern keine Ratschläge oder Vorschläge finden, die einen Hinweis geben würden, was zu tun ist" (Foucault 1980, 53).

Dieser Satz von Foucault, im Hinblick auf sein Buch "Überwachen und Strafen" geäußert, besagt, daß aufgrund der Struktur seiner Analyse kein praktikabler Vorschlag für die Praktiker in der Institution des Gefängnisses erfolgte. Diese praktische Abstinenz trifft auch für die vorliegende Analyse zu. Sie

hatte ja Jahrzehnte oder noch größere Zeiträume im Auge, nicht die Kurzatmigkeit der täglichen, in Stunden, Tagen, Wochen, Monaten rationierten Praxis. Trotzdem bedeutet diese Abstinenz von der herkömmlichen, braven und disziplinierten (im doppelten Wortsinne) Vorschlagspolitik in den festgefügteten, nur noch punktuell, graduell variablen Bahnen der etablierten Praxis nicht, daß solche Analysen ohne Bezug und ohne Signifikanz für die Praxis wären. Nur: die Bezüge fallen halt nicht unbedingt so "praxisgerecht" und so professionell-bequem aus, wie sie der Praktiker wünschte. Foucault's Aussage ist zudem der Ausspruch eines Theoretikers, der aus dem Wissen und der Angst, die Winkel der Praxis doch nicht alle kennen zu können, eine vorsichtiger Diktion wählen mußte, als dies hier notwendig ist, wenn der Autor selbst im vollen Alltagsgeschäft der Drogenpolitik steht.

Und schließlich ist es außerordentlich reizvoll, auf dem Hintergrund und im Schwunge einer abweichenden, von keinen moralischen oder parteilichen Positionen korrumpierten Analyse und Deutung des Drogenproblems einiges zur professionellen Drogenberatungspraxis zu sagen.

1. Drogenberatung als Geschäft und professionelles Ritual

Drogenberatung und -therapie sind heute die Teile der Bekämpfungs- und Verfolgungsstrategie der Drogenabhängigkeit, die auf Behandlung (und nicht auf bloße Repression) setzen. Die Legitimation von Drogenberatung und -therapie resultiert aus dem Umstand, daß Leute zum Drogenberater kommen, weil sie Hilfe suchen, weil sie von den Drogen wegkommen möchten etc.

Auf der anderen Seite geht in die Theorie der Beratung und der Therapie nicht ein (ist bestenfalls Gegenstand von netten small talks der Berater), daß Drogenberatung ein Geschäft ist, daß also nur die Existenz der hilfeschuchenden und der potentiell hilfeschuchenden Drogenabhängigen den Drogenberatern zu ihrer heutigen Macht und zu einer gesicherten Existenz v e r h i l f t .

Drogenberatung und -therapie sind mittlerweile zu einer Institution herangereift, die einige Psycho-Manager mit Macht ausstattet. Wenn man bestimmte Vereine betrachtet, die eine ganze Reihe von Einrichtungen mit vielen Mitarbeitern und vielen Drogenabhängigen betreiben, dann kann man sogar von einer großen Macht sprechen; und nur die finanziellen Regulationsmechanismen im psychosozialen Geschäftsbereich verhindern, daß sich zur Machtausübung das Anhäufen von persönlichem materiellen Reichtum gesellt. Ich möchte über diesen Zustand jetzt nicht, durch irgendeine politisch-ökonomische Moral motiviert, in Tränen und Lamento ausbrechen. Fragwürdig erscheint die Zusammenballung von Macht und Hilfe aber aus verschiedenen Gründen: Je mächtiger,

und damit auch je bürokratischer, eine Institution ist, desto weniger individueller Spielraum besteht beim Hilfsangebot; aber auf diese individuelle Reaktionsmöglichkeit käme es bei der Drogenberatung an; denn es sind nicht die Drogenabhängigen, die Hilfe suchen, sondern es sind je einzelne drogenabhängige Personen, die dies tun.

Ferner führt die Zentralisierung und Hierarchisierung von Macht keineswegs dazu, daß dadurch auch die professionelle Kompetenz erhöht würde; es ist eher so, daß die Inflexibilität der zentralisierten Macht sich als professionelle Starrheit oder Inkompetenz auswirkt.

Es ist schon erstaunlich: während man im fortgeschrittenen politischen Bewußtsein, aber auch im knallharten ökonomischen Kalkül, mittlerweile - erfreut oder zähneknirschend - wieder auf den Slogan "small is beautiful" zurückkommt, sind die Drogenberatungsinstitutionen expansiv orientiert; man vergrößert die Therapieeinrichtungen, so daß sie zwar rentabler, aber auch unüberschaubarer werden; man schafft Nachsorge- und Parallelinstitutionen, die das Konzept befriedigen, aber durch bedingte Organisations-, Koordinations- und Kooperationschwierigkeiten p r a k t i s c h wenig erreichen. Was anderes als ein Streben nach Macht in ihren vielfältigen Nuancen kann also die Expansion und Zentralisierung der Drogeninstitutionen erklären?

Dieser geschäftliche Aspekt berührt den einzelnen Drogenberater weniger. Er merkt in der Regel nur insofern etwas davon, als das Hilfsangebot, das er hilfsbedürftigen Personen macht, beschränkt, zu wenig auf den individuellen Fall abstimbar ist.

Aber der Drogenberater ist auf eine noch viel raffiniertere Weise mit dem Drogengeschäft verbunden. Der Drogenberater sichert sich kraft seiner Professionalität seine Existenz. Doch über die Professionalität des Drogenberaters entscheiden nur die Drogenberater selbst bzw. die mächtigen Drogenberater (und das Schlimme ist: sähe man beispielsweise Richter oder Staatsanwälte in der Funktion, über die Professionalität der Drogenberater zu entscheiden, dann muß man mit der gegebenen Regelung auch noch zufrieden sein). Doch worin besteht diese Professionalität? Zunächst einmal darin, daß man die Professionalität hochhält; das ist zwar irgendwie zirkulär; aber wenn es eine wirksame Strategie ist, dann stört das nicht. Weiterhin besteht die Professionalität darin, daß man nicht nur ein unspezifisches Fachwissen in die Drogenberatung einbringt, nein, man hat sich durch Zusatzausbildungen und andernorts erworbene Vorgehenstaktiken an die etablierte Struktur der Drogenberatung anzupassen.

Man muß hier in aller Schlichtheit nachfragen, aufgrund welchen Wissens man

ein solches Vertrauen in die Professionalität setzt: auch wenn man großzügig mit den Erfolgsquoten von Therapien und Beratungen im Drogenbereich umgeht, Grund zum professionellen Selbstbewußtsein strahlen diese Quoten bestimmt nicht aus. Dabei ist schon außer acht gelassen, inwieweit die bescheidenen Erfolge auf therapieunspezifische Einwirkungen zurückgehen.

Wenn man die stationären Drogentherapieeinrichtungen betrachtet, gilt die Problematisierung des professionellen Aspekts in erhöhtem Maße. Was die stationären Einrichtungen reguliert, das sind weitgehend die Regeln des Tagesablaufes (Sanktionen eingeschlossen), die alles andere, aber keine professionell-therapeutische Herkunft besitzen. Es sind Rituale, die gleichzeitig den Schein der Professionalität, einer professionellen Ideologie und die Praxis einer (repressiven oder klerikalen) Alltäglichkeit gewährleisten. Es ist jedenfalls auffällig, daß die Drogentherapiezentren sehr stark an Klosterschulen und -internate erinnern, in denen unter dem Schein der gottergebenen Religiosität der repressive Zwang herrschte oder noch herrscht.

So ist die Lage. Aber sie ist nicht so aussichtslos, wie sie erscheint. Die Medizin dagegen ist bitter, und sie ist kein Allheilmittel. Doch bevor darauf eingegangen wird, sollte man zunächst der Frage nachgehen, was es dann ist, wenn es nicht die Professionalität ist, das die Praxis der Drogenberatung und -therapie zusammenhält.

2. Humanismus statt Professionalität?

Es fällt den Drogenberatern nicht schwer, sich neben ihrer labilen Professionalität mit dem Etikett der Humanität zu versehen, wodurch sie sich von den definitionsgemäß repressiven Institutionen der Drogenpolitik unterscheiden bzw. unterscheiden wollen. Und sicherlich ist es auch kennzeichnend für totale Institutionen, die keine solchen sein möchten (was auf die stationären Formen der Drogentherapie zutrifft), daß sie ihren Charakter hinter Professionalität und Humanität verbergen. Wie steht es aber um die Humanität, die Drogenberater und -therapeuten für sich reklamieren, in Wirklichkeit?

Die Wirklichkeit des Scheins, das Proklamieren, spricht gewiß für den Humanismus der Drogenberater. Dieser Aspekt genügt allerdings nicht, um die Drogenberatung aus der Politik der Verfolgung der Drogenabhängigkeit herauszutreten zu lassen. Auch die Aufrechnung der humanen und weniger humanen Langzeiteffekte der Drogenberatung gegeneinander ist ein aussichtsloses Unterfangen, da Humanität keine quantifizierbare oder prognostizierbare Größe darstellt.

Nimmt man die stationäre Langzeittherapie als exponierteste Form der Drogenberatung, so wird die problematische, schwarze Seite dieser Institution gewöhnlich darauf zurückgeführt, daß Machtgelüste und die starke Fluktuation bei den professionellen Betreuern den therapeutischen Intentionen und Maßnahmen entgegenwirken. Die Fluktuation als Problemgrund ist richtig, weist aber in die falsche Richtung. Gewiß kommen viele Personen in die Therapieeinrichtungen, um dort ihren Humanismus und ihre Professionalität zu verwirklichen. Da dies nicht so geht, weil der Rahmen eben nicht so human und nicht so professionell ist, wie man erwartet hatte, und weil die eigenen Strebungen häufig keineswegs human und professionell sind, sich nur gut hinter Professionalität und Humanität verbergen lassen, kommt es zur Fluktuation in den Therapiestellen (es ist allerdings anzunehmen, daß diese Fluktuation aufgrund der prekären Arbeitsmarktsituation zurückgehen wird; ein zusätzliches Anzeichen dafür, daß der Fluktuation keine begründeten professionellen Entscheidungen zugrunde liegen, sondern banale Interessen von Individuen). Fluktuation aber wäre das Gebot der Stunde - nicht nur bei der Drogenberatung. "Erfahrung", die häufig zitierte Größe, wird bereits nach wenigen Jahren durch die Begleiterscheinungen des institutionellen Lebens verschlissen. Nur die Unsicherheit, eine ungesicherte Professionalität und das Engagement, das nicht durch die Zeit korrumpiert und durch das Hoffen auf materielle Sicherheit korrumpierbar ist, sichert die Hilfe, die hilfeschuchende Drogenabhängige wünschen und brauchen. Sofern Drogenabhängigkeit ein gefährlicher, für die meisten Drogenabhängigen zu gefährlicher Lebensentwurf ist, kann Hilfe nicht allein in professionellen Techniken bestehen, die Persönlichkeit des Drogenberaters muß selbst ein Stück Mut und Ungesicherheit als bewußten Entwurf auszeichnen.

Es ist klar, daß dieser Vorschlag zur **E n t p r o f e s s i o n a l i s i e r u n g** der Drogenberatung sehr prekär ist und auf wenig Gegenliebe stoßen wird, obwohl er oder gerade weil er jederzeit in die Realität umgesetzt werden könnte.

Und wer es ernst damit meint, daß er aus der offiziellen Drogenpolitik herauskommen möchte, ohne daß er den Sinn seiner praktischen Arbeit gefährden möchte, der kann sich angesichts des praktisch handhabbaren Vorschlags der Befristung der Tätigkeit des Drogenberaters nicht mehr mit der Anklage der "Verhältnisse" aus seiner Verantwortung herausreden (wobei Verantwortung hier auch ganz wörtlich gemeint ist).

3. Der Drogenberater: ein doppelzüngiger Moralapostel

Selbst wenn der Drogenberater ein erfahrener Naivling ist, wird er nicht umhin können, doppelzünftig zu reden. Es liegt daran, daß der Drogenberater und der Drogenabhängige zu einer *s u c h t p r o d u k t i v e n K u l t u r* gehören. Der sozialpsychologische Zustand unserer Kultur läßt sich dadurch kennzeichnen, daß sämtliche Bedürfnisse zur Sucht umfunktioniert werden können. Es besteht eine bislang nicht dagewesene Diskrepanz zwischen der prinzipiellen Möglichkeit der Befriedigung von allen erdenklichen und starken Einzelbedürfnissen und der Einschränkung der gesamten Lebensmöglichkeiten in ein bürokratisiertes Korsett. Jede phantasierte oder tatsächliche grandiose Bedürfnisbefriedigung hinterläßt in unserer Kultur ohne Schranken den Wunsch nach einer entsprechend angereicherten Wirklichkeit insgesamt. Eine solche Bedürfnisbefriedigung erzeugt den Wunsch nach mehr, nach einer grandioseren Befriedigung, und bedingt gleichzeitig den psychisch unausradierbaren Schmerz, daß alles nur punktuell und ein Traum ist.

Die Sucht der Drogenabhängigkeit unterscheidet sich von anderen Süchten dadurch, daß sie - aufgrund ihrer psychischen Auswirkungen und ursprünglich durch die Art ihrer Motivation - gerade dem Bedürfnis entspricht, im gesellschaftlichen Leistungssystem nicht mehr mitzumachen. Nichts nimmt aber eine Gesellschaft mehr übel als die schlichte Negation ihrer Grundlage (weshalb dies so ist, wurde bereits ausgeführt; daß diese Negation von beiden Seiten merkwürdig verdreht formuliert und beurteilt wird, wurde ebenfalls im größeren strukturhistorischen Rahmen erörtert).

Alkohol, Essen, Sexualobjekte, Nikotin als Gegenstände der Sucht werden dagegen solange toleriert, stören unser ästhetisches Empfinden solange nicht, wie die süchtigen Personen integriert und unauffällig, normal angepaßt erscheinen. Erst im Delirium tremens wird der Alkoholiker unappetitlich, ohne deswegen allerdings Verfolgungsimpulse - wie dies beim Drogenabhängigen der Fall ist - hervorzurufen.

In einer suchtproduktiven Gesellschaft muß die Botschaft des Drogenberaters doppelzünftig sein. Während er seinen Klienten ihre Sucht ausreden will (und sei dieses Ausreden auch entschieden nicht-direktiv konzipiert), während er in der Öffentlichkeit Interesse, Mitleid, Problembewußtsein für die Drogenabhängigen wecken will, verschweigt er seine eigenen Süchte und übergeht die Süchte der "normalen" Zuhörer. Wer so vorgeht, ist entweder unglaubwürdig oder wirkt als Moralapostel. Aus dieser kläglichen Rolle des Drogenberaters

gibt es derzeit keinen Ausweg; es sei denn, man läßt sich auf seine Widersprüchlichkeit ein, weiß um seine Widersprüchlichkeit.

Konkreter ausgedrückt, bedeutet das Akzeptieren der Widersprüchlichkeit, daß man sich sehr stark auf die Wünsche des Klienten einläßt. Wenn es für den Drogenabhängigen günstig ist, den Moralapostel zu spielen, dann sollte man ihn spielen; aber wenn ein Klient die Widersprüche durchschaut, die der Drogenberater produziert, dann hilft der moralische Zeigefinger nichts, dann bleibt bloß noch die Gelegenheit, die eigene Existenz als Mensch dem Drogenabhängigen als Alternative anzubieten. Ob diese Alternative für den Drogenabhängigen die bessere ist, bleibt dann allerdings dahingestellt. Ich gehe davon aus, daß die Annehmbarkeit der Alternative, die das Leben des Drogenberaters darstellt, (häufig) nur dann gegeben ist, wenn der Drogenberater bereit ist zur Entprofessionalisierung, zur risikoreichen Befristung seiner Tätigkeit. Nur dann kann der Drogenberater auch überzeugend (wenn auch nicht widerspruchsfrei) erscheinen und braucht nicht im Nebel seiner professionellen Techniken zu verstecken, daß er existentiell nichts vorzuzeigen hat.

Wem dies alles noch zu abstrakt klingt, der soll schließlich noch mit einem ganz deutlichen und außerdem typischen Beispiel aus den Konzeptionen der Drogenlangzeittherapien konfrontiert werden.

Sämtliche Drogenlangzeittherapien beruhen auf dem Grundsatz der offenen und ehrlichen Lebensführung der dort lebenden Klienten. Nur wenn die wörtliche Ausgestaltung dieses Therapieprinzips im Einzelfall zu rührselig ausfällt, wird ein Drogenberater oder -therapeut ein wenig daran herummäkeln. Aber generell wird dieses Prinzip akzeptiert, für gut und wichtig befunden.

Doch manchmal könnte man meinen, ein schlauer Teufel hätte solche moralischen Grundsätze erfunden. Nimmt man es nämlich mit der Offenheit und Ehrlichkeit allzu genau, dann verwandelt sich diese ethische Geschäftsgrundlage der Drogen-therapie in ein identitätszerstörendes Potential. In seinem Buch "The Facts of Life" (1976, vgl. 135 ff) schreibt R.D. Laing, daß wir ein Bedürfnis nach Wahrheit hätten. Gleichzeitig demonstriert er, welche schlimme Wirkung die Enthüllung von Wahrheiten nach Jahren gelebter Unwahrheit haben kann: er schildert die Verzweiflung einer Frau von 70 Jahren, die plötzlich entdeckt, daß ihr Ehegatte in den vergangenen 30 Jahren eine Geliebte hatte, von deren Existenz zudem noch alle ihre Freundinnen wußten; die Frau fühlte sich nunmehr völlig unsicher in ihrer Wahrnehmung der Wirklichkeit; ihr Sinn für die Wirklichkeit war grundlegend erschüttert.

Dieses Beispiel belegt die Wichtigkeit von Ehrlichkeit und Offenheit. Aber es zeigt gleichzeitig auf, welche immensen Wirkungen die Wahrheit, also die Ehr-

lichkeit mit sich bringen kann. Und jeder kann im eigenen Gedankenexperiment nachvollziehen, daß - wären wir immer ehrlich und wahrheitsgetreu gewesen - unsere Wahrheit hätte viel Unheil anrichten können. Oder genauso umgekehrt: würden wir stets mit der Wahrheit über uns konfrontiert, wir könnten uns nicht mehr weiterentwickeln, unsere Identität, die einen Bonus für die nächste Zukunft und Entwicklungsstufe braucht, müßte verharren und würde in der Verharrung zerstört. Wenn man das Gedankenexperiment weitertreibt, dann verliert sich auch ein wenig im Dunst - nur noch an den äußersten Rändern bleibt unsere Evidenz einigermaßen erhalten - was unsere Wahrheit ist, was Ehrlichkeit bedeutet (ist Ehrlichkeit und Wahrheit beispielsweise das, was wir über einen anderen denken, oder das, was ihm nützen wird, oder beides, oder weder das eine noch das andere?).

Vom Drogenabhängigen wird aber in der Langzeittherapie verlangt, daß er durch so plausible Grundsätze wie Ehrlichkeit und Offenheit seine fragile Identität aufs Spiel setzt. Der Drogenabhängige, dessen Sucht oder Süchte der Traumwelt, der Welt der schönen Wünsche angehören, soll sich ohne Ausweichmöglichkeit der Wahrheit stellen, die der Welt der Nüchternheit und Geschäftigkeit entstammt. Vielleicht gelingt dem Drogenabhängigen diese Auseinandersetzung, aber um welchen Preis?

Es ist anzunehmen, daß die alte Identität zwar zerstört wird, die neue Identität aber nicht mehr die Fülle der alten tragen kann. Um eine erfüllte neue Identität als Therapieziel anstreben zu können, müßte man sich als Drogenberater als erstes der Destruktivität der so schön klingenden therapeutischen Prinzipien bewußt werden. Aber soweit ist man nicht. Die Moralität der Therapie ist vorerst wichtiger und notwendiger Schutz; das Bewußtsein der eigenen totalitären Haltung und Methodik kann noch nicht ausgehalten, geschweige denn produktiv verarbeitet werden.

4. Ist subversive Drogenberatung möglich?

Die ursprünglich kürzer gedachten Ausblicke auf die heutige Praxis der Drogenberatung sind nun doch etwas länger ausgefallen als ursprünglich beabsichtigt. Trotzdem enthalten die Ausführungen der letzten Abschnitte nur einige unsystematische Einstiegspunkte in die Probleme einer Praxis, die sich zwischen Hilflosigkeit und Aufgeblasenheit bewegt. Von daher betrachtet, kann hier auch kein umfassendes Schlußwort oder ein schlüssiger Strategievorschlag zur subversiven Drogenpolitik erfolgen.

Als Faktum dürfte gegenwärtig jedoch feststehen, daß die Verfolgungshysterie dazu geführt hat, daß sowohl die wohlmeinende Drogenberatung ihre Unschuld als auch die Drogenabhängigen ihre (fiktive oder einstmals tatsächliche) heroische Identität verloren haben. Gerade der zweite Aspekt verdient zum Schluß ein wenig Beachtung. Explizit kamen die Drogenabhängigen in den letzten Abschnitten über die heutige Situation ein wenig zu kurz. Meine Kritik in praktischer Absicht konzentrierte sich - durchaus in angemessener Weise - auf die so hilfsbereiten Helfer der Drogenabhängigen.

Es könnte deshalb so scheinen, als würde ich mich auf die Seite der Drogenabhängigen schlagen. Das ist aber nur insoweit richtig, als es mir als "Praktiker" darum geht, parteilich für einen Personenkreis zu sein, der meine Hilfe in Anspruch nehmen will. Aber diese Parteilichkeit ist weder vordergründige Identifikation noch eine verbal beschworene Parteilichkeit, von der die Drogenabhängigen inzwischen wissen, was sie davon zu halten haben.

Die Drogenabhängigen, das muß man mit aller Härte sagen, sind inzwischen zu einer manipulierbaren Größe geworden. Und weil dies so ist, ist Drogenberatung nicht völlig sinnlos. Wenn Abweichende nicht mehr bloß Abweichende sind, sondern auch um Hilfe rufen, dann würde aus einer radikalen Nicht-Intervention eine repressive. Aber aus diesem Sachverhalt kann die heutige Drogenpolitik nicht ihre selbstgefällige Rechtfertigung beziehen. Wenn es um die Identität der heutigen Drogenabhängigen so schlecht bestellt ist, wenn sie zwischen Verzweiflung, Selbsterstörung und Tod hin- und herwanken, dann reichen die geistig sehr beschränkten und politisch totalitären Beratungs- und Therapieprogramme nicht aus. Der Mut zur Verbreitung liberalerer Beratungskonzepte muß hinzukommen; die Flucht in das Bestehende, die Angst vor dem Scheitern neuer Konzepte können angesichts der mäßigen Erfolge der heutigen Beratungs- und Therapiekonzepte nicht überzeugen.

Und überzeugen kann vor allem nicht, wenn man die Maßnahmen und Therapien beim schwächsten Glied der Kette, beim Drogenabhängigen verankert (man tut immer etwas für den Drogenabhängigen, nicht für sich selbst; wenn die Therapie scheitert, ist der Drogenabhängige dafür verantwortlich, niemals der Therapeut oder die Therapie).

Das wirklich asthenische Konzept der Supervision und der Fortbildung der Drogenberater reicht nicht. Es ist das professionelle Risiko des Drogenberaters erforderlich; wenn er nicht ein Rädchen in der Maschinerie der Verfolgungshysterie sein will, muß er bereit, muß er vor allem willens sein, seine Tätigkeit als Drogenberater nur befristet auszuüben. Ist das schon zuviel verlangt?

Ganz zum Schluß möchte ich noch eine schlichte Beobachtung mitteilen; das Interessante an dem beobachteten Ereignis ist die stereotype Regelmäßigkeit seines wiederholten Auftretens.

Fragen einen Leute aus intellektuellen, selbst aus sozialwissenschaftlichen oder pädagogischen Kreisen, als was man beschäftigt ist, und antwortet man dann, daß man gerade als Drogenberater tätig sei, so ist einem das achtungsvolle Bedauern der Fragenden sicher. Erzählt man weiter, wie viele Drogenabhängige sich beispielsweise im Gefängnis X befänden, so kann man sich mit Gewißheit am Erstaunen erfreuen, das man durch seine Auskunft hervorruft. Diese Vorgänge wiederholen sich in einer beinahe vollkommenen Parallelität. - Mir ging es früher ähnlich, wengleich mich als Skeptiker das Ungewöhnliche oder Außergewöhnliche nicht sonderlich schockieren kann.

Nachdem ich die Seiten vertauscht habe, selbst zum Drogenberater geworden bin, ist mir aufgefallen, daß sich die Fremdartigkeit und Ungewöhnlichkeit dieses Jobs rasend schnell legt. Man erlebt es nach wenigen Tagen nicht mehr als unmöglich, mit Drogenabhängigen beratend zu verkehren, ohne selbst jemals mit den zur Diskussion stehenden Drogen etwas zu tun gehabt zu haben. Man empfindet die Atmosphäre der Drogenberatung als ganz normal, als langweilig oder interessant, als fruchtbar oder unfruchtbar. Drogenberatung verliert rasch den Reiz oder Anschein des Exotischen, den sie für den Außenstehenden hat.

Ich kann die Bedeutung dieser hier geschilderten Beobachtung im Augenblick nicht entschlüsseln. Intuitiv glaube ich jedoch, daß in dieser beobachteten Alltäglichkeit einige wichtige Gründe enthalten sind, deren gewöhnliches Übersehen oder Übergehen die Entwicklung einer subversiven Drogenpolitik mitverhindern.

LITERATUR:

FOUCAULT, M., in: Table ronde du 20. Mai 1978. In: PERROT, M. (Ed.): L'impossible prison. Paris 1980, 53 f

LAING, R.: The Facts of Life. Harmondsworth 1976

SZASZ, Th.: Das Ritual der Drogen. Wien 1978

Paul Walter
Grüner Weg 28
6100 Darmstadt